



Geschichten
aus der

Geschichte der SOZIALARBEIT

der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein

heute: Kirchlicher Dienst in der

ARBEITSWELT

der Ev.-Luth. Nordelbischen Kirche

Pastor Hans-Heinrich Pries: Die Geschichte des KDA

Originaltitel:
Geschichten aus der Geschichte der
Sozialarbeit der
Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein
heute: Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt der
Ev.-Luth. Nordelbischen Kirche



- 1 Einführung
- 3 Die Anfänge des Arbeiterwerkes in Schleswig-Holstein
- 7 Die "Sozialarbeit" der Evangelischen Akademie
- 11 Nach den Beschlüssen von 1952
- 20 Sozialarbeit: Ein "weites Feld" für die Evangelische Akademie
- 25 Der Sozialpastor wird "hauptamtlich"

Einführung

1. Zur Kontinuität der Geschichte
2. Von der "Sozialarbeit" zum "Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt" (KDA)
3. "Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt" und Ortsgemeinde
4. Theologische Orientierung

1. Zur Kontinuität der Geschichte

Die "Geschichten aus der Geschichte" des "Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt" möchten einen möglichst lebendigen Einblick geben in die Anfänge und das erste Jahrzehnt dieses Kirchlichen Werkes. Sie möchten daran erinnern, dass es innerhalb der Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins auch diese kirchliche Sozialgeschichte gibt, die in ihrer Bedeutsamkeit für Kirche und Gesellschaft nicht übersehen werden kann, ohne der Nachwelt ein unvollständiges Bild der Gesamtgeschichte zu vermitteln.

Es ist eine negative Erfahrung meines langjährigen kirchlichen Dienstes, dass sich (jedenfalls) unsere evangelische Kirche der Notwendigkeit und der Bedeutung einer Kontinuität ihres Wirkens über den Wechsel von Personen und Generationen hinweg nur unzureichend bewußt ist.

Ich könnte viele Beispiele dafür bringen, wie sowohl in Ortsgemeinden wie im gesamtkirchlichen Geschehen und seinem Wirkungszusammenhang mit der Gesellschaft Rückschläge und "Frustrationen" erfolgen, weil der Strom kontinuierlichen Wachstums abgeschnitten und zum Versiegen gebracht wurde.

2. Von der "Sozialarbeit" zum "Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt" (KDA)

Der "Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt" (KDA) in Schleswig-Holstein hieß zu Beginn seiner Geschichte "Sozialarbeit" der Ev. Kirche. Daher gibt es heute noch die Amts- und Berufsbezeichnungen "Sozialpastor" und "Sozialsekretär" für die Mitarbeiter in diesem kirchlichen Dienst. Erst als die Kommunen dazu übergingen, das Fürsorgeamt "Sozialamt" zu nennen und die Fürsorger(innen) "Sozialarbeiter", wurde der Begriff "Sozial" auch für die karitative Diakonie der Kirche übernommen (vgl. Titel in den Haushaltsplänen).

Die "gesellschaftliche Diakonie" (H.-D. Wendland), die bis dahin "Sozialarbeit" hieß, sah sich genötigt, nach einem neuen Namen zu suchen und nannte sich fortan "Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt" (KDA).

Der KDA sieht aber sein Wirkungsfeld auch heute nicht nur im wirtschaftlichen und sozialen Sektor der "Arbeitswelt", sondern in den wechselnden sozialen Bezügen und Zuordnungen (Strukturen) der Menschen in einer durch Technisierung und Industrialisierung in Bewegung geratenen Gesellschaft und in den in diesem permanenten Prozeß der Veränderungen organisierten und sich nur organisierenden Interessengruppen (z.B. Bürgerinitiativen, Alternativen), in die auch die Menschen unserer Kirche eingebunden sind.

3. "Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt" und Ortsgemeinde

Der Begriff "Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt" beschreibt den Gesamtkomplex seines Wirkungsbereiches nur unzulänglich.

Außerdem bringt er die Gefahr mit sich, die an den Wohnbereich der Menschen gebundene Ortsgemeinde in unzulässiger Weise abzugrenzen von der "Arbeitswelt", als stünden die in beiden Bereichen zu leistenden Dienste unverbunden und unverbindlich nebeneinander oder gar gegeneinander.

Dieser Gefahr sind viele Ortsgemeinden und - soweit die Geschichte in ihrer Kontinuität nicht beachtet wurde - der KDA selbst erlegen.

Wer immer Einsicht gewinnt in die moderne "Mobilität" der Menschen im ständigen "Überschritt" (H.-Dr. Wendland) zwischen Wohnung, Arbeitsplatz und "Freizeitraum", der kann die Bedeutung dieser Mobilität für alle kirchlichen Dienste einer unter dem Worte Gottes sich sammelnden, zugleich aber die Grenzen des Wohnbereichs überschreitenden "Gemeinde in der Bewegung" nicht leicht überschätzen.

Es war unsere Sorge im ersten Abschnitt der Geschichte des KDA, dieser Frage uns zu stellen und in Zusammenarbeit mit den Ortsgemeinden nach theoretischen und praktischen Lösungen zu suchen.

4. Theologische Orientierung

Theologisch orientierten wir uns an dem trinitarischen Glaubensbekenntnis und seiner Bedeutung für das Verhältnis und den Auftrag der "Kirche in der Welt", insbesondere in der "Welt der Arbeit".

Hilfreich wurde uns das Bemühen einiger Theologie-Professoren in Kiel, vor allem Heinz-Diedrich Wendland's, um eine theologische Bewältigung der damit verbundenen Probleme.

Darüber hinaus bezogen wir uns auf den während des Krieges im Mai 1944 früh verstorbenen und leider weithin vergessenen Rostocker Theologen Friedrich Brunstäd. Professor Brunstäd ist der eigentliche Urheber dessen, was wir heute den "Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt" nennen.

Die Anfänge des Arbeiterwerkes in Schleswig-Holstein

1. Dr. Friedrich Feller
2. Die Anfänge in der EKD
3. Christliche Gewerkschaft oder Christen in der Gewerkschaft?
4. Von der Ev.-sozialen Schule in Spandau zur Evangelischen Sozialakademie in Friedewald
5. Das Erbe Friedrich Brunstäds
6. Der erste Evangelisch-soziale Kursus in Kiel
7. „Arbeitermission“
8. Sozialpolitische Zurüstung und kirchliche Verkündigung
9. Der 2. „Arbeiterlehrgang“
10. Der 3. „Lehrgang für Arbeitnehmer“
11. Eigene Entwicklung in Schleswig-Holstein
12. Keine Paragemeinden

1. Dr. Friedrich Feller

Die Geschichte des Arbeiterwerkes in Schleswig-Holstein im ersten Jahrzehnt nach dem 2. Weltkrieg ist unlöslich verbunden mit der Person Dr. Friedrich Fellers, der zunächst ehrenamtlich in Hamburg in die „Männerarbeit“ der Kirche einstieg und dann bald zum ersten landeskirchlichen Beauftragten für die „Männerarbeit“ in Schleswig-Holstein berufen wurde. Dr. Feller verlegte seinen Dienstsitz von Hamburg nach Kitzberg am Ostufer der Kieler Förde. Er war als Jurist der einzige Nicht-Theologe, der ein landeskirchliches „Werk“ verantwortlich leitete. In seinen schriftlichen Aufzeichnungen und Mitteilungen spürt man sowohl den pulsierenden Herzschlag eines frommen, gläubig engagierten Mannes als auch andererseits den rational-formalen Ordnungssinn des Juristen. Dr. Feller war beispielhaft korrekt und präzise in der Registrierung alles dessen, was in seinem Aufgabenbereich wichtig war oder was ihm wichtig erschien. Über jedes Ereignis, jede Tagung, jede Diskussion und fast jedes Telefongespräch führte er ein genaues Protokoll, berichtete der Kirchenleitung darüber und machte die Geschehnisse über den Kreis der Mitarbeiter in den Propsteien und Gemeinden hinaus in seinen monatlichen „Rundbriefen“ einer weiteren kirchlichen und nichtkirchlichen Öffentlichkeit bekannt.

2. Die Anfänge in der EKD

Dr. Feller hat mit der ihm eigenen Sorgfalt und gründlichen Überlegungen zunächst die Entwicklung im Gesamtbereich der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) und der „Reichsmännerarbeit“ der Kirche beobachtet, um abzuschätzen, welche Möglichkeiten sich für die Übernahme dort vorgebildeter Arbeitsformen und -inhalte nach Schleswig-Holstein ergäben.

3. Christliche Gewerkschaft oder Christen in der Gewerkschaft?

Gleich zu Beginn kamen die unterschiedlichen Auffassungen zwischen dem „Männerwerk“ der EKD und den Vertretern der evangelischen Arbeitervereine zum Ausdruck. Die Arbeitervereine aus den West- und süddeutschen Industriegebieten wollten an die Tradition der durch das „3. Reich“ unterbrochenen Entwicklung der „Weimarer Zeit“ anknüpfen und strebten – gemeinsam mit der katholischen Arbeiterbewegung – die Wiederbelebung der „Christlichen Gewerkschaften“ an. Dagegen suchte die „Männerarbeit“ mit ihrem Arbeiterwerk unter Berücksichtigung früherer Erfahrungen und des Prozesses gesellschaftlich-politischer und

wirtschaftlich-sozialer Veränderungen neue Wege zu gehen, die auch theologisch begründet wurden: Nicht „christliche Gewerkschaften“, sondern Mitarbeit und Mitverantwortung bewusst evangelisch-christlicher Arbeitnehmer in der neu gegründeten Einheitsgewerkschaft.

4. Von der Ev.-sozialen Schule in Spandau zur Evangelischen Sozialakademie in Friedewald

Zur Durchführung der Lehrgänge benötigte man geeignete Tagungsstätten. Zunächst bot sich das Gut Rottland bei Waldbröel an, das der bekannte Evangelist Friedrich von der Ropp zur Verfügung stellte. Später kam dann die Evangelisch-Soziale-Schule in Friedewald dazu, die vor allem der intensiven Bemühung und Vermittlung Carl-Gunther Schweitzers ihre Entstehung verdankt. Dr. Schweitzer war ein Schüler und Mitarbeiter des Rostocker Theologieprofessors Friedrich Brunstädt, auf dessen Aktivität hin in der Zeit der „Weimarer Republik“ die Evangelisch-Soziale-Schule beim Johannesstift in Berlin-Spandau begründet wurde. Unter der Leitung Alexander v. Viebahn's – ebenfalls Schüler und Freund Friedrich Brunstädt's – wurden in Spandau evangelische Arbeitersekretäre ausgebildet, die somit zu den direkten Vorläufern unserer heutigen Sozialesekretäre zählen. Durch die Vermittlung Dr. Schweitzers kam es zu einem Gespräch zwischen dem „Reichsbeauftragten für Männerarbeit“, dem späteren Propst Ernst zur Nieden und Eugen Gerstenmaier, dem Begründer des evangelischen Hilfswerks.

5. Das Erbe Friedrich Brunstädt's

Gerstenmaier ist wie Carl-Gunther Schweitzer Schüler Friedrich Brunstädt's und gemeinsam mit Schweitzer Herausgeber der „Kleineren Schriften und Reden“ Brunstädt's. Ich erwähne dies um der historischen Vollständigkeit willen zur Erhärtung der weiter zu verfolgenden These, dass die gesamte „gesellschaftliche Diakonie“, wie sie sich heute als „Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt“ firmiert hat, ihren geistigen, theologischen und zugleich praktisch-organisatorischen Urheber in Friedrich Brunstädt hat, dem „genialen“ Theologen und Philosophen, dessen Name und vielfältige Wirksamkeit weder in der Theologiegeschichte noch in der Geschichte der kirchlichen „Sozialarbeit“ vergessen werden sollte.

6. Der erste Evangelisch-soziale Kursus in Kiel

Das „Wagnis“ einer ersten „evangelisch-sozialen Schulung für Arbeiter“ in Schleswig-Holstein wurde dann für die Zeit vom 7. – 13. August 1949 in Kiel-Wik vorgesehen.

7. „Arbeitermission“

Sinn und Ziel der Lehrgänge war – wie gesagt – entsprechend der von Spandau über Friedewald nun auch in Schleswig-Holstein übernommenen Tradition, evangelische Arbeitnehmer in die Lage zu versetzen, in Gewerkschaft und Betriebsrat verantwortlich mitzuarbeiten und Entscheidungen bewusst mit evangelisch-christlichen Argumenten zu begründen. Es stellte sich aber bald heraus, dass bewusst evangelische Arbeitnehmer in Schleswig-Holstein, die in der Lage gewesen wären, solche Erwartungen zu erfüllen, nur spärlich vorhanden waren. Hier wirkte noch lange die im vorigen Jahrhundert begonnene „Auswanderung“ und „Entfremdung“ des Arbeiters von der Kirche nach. Ob die Arbeitnehmer aus der Kirche ausgetreten waren oder nicht, sie standen in der Mehrzahl in einer unkirchlichen, vielfach antikirchlichen Tradition. Aus dieser Einsicht wurde der Charakter und die Struktur der späteren Lehrgänge in Schleswig-Holstein unter dem Aspekt der Volksmission – sprich „Arbeitermission“ – verändert.

8. Sozialpolitische Zurüstung und kirchliche Verkündigung

Für Dr. Feller spielte von vornherein der Gedanke einer Kombination von sozialpolitischer Zurüstung und kirchlicher Verkündigung eine wichtige Rolle! So schreibt er schon über den ersten Lehrgang: „Eingebettet war die Schulung in einen geistlichen Rahmen mit Morgen- und Abendandacht und täglicher einstündiger Bibelarbeit. Sie wurde von 6 verschiedenen Theologen, zu denen Oberkonsistorialrat Brummack und Professor Dr. D. Hertzberg gehörten, gehalten und begegnete großer Aufmerksamkeit.“ (Rundbrief Nr. 18 v. 25.10.1949)

9. „Arbeiterlehrgang“

... „eine wichtige Rolle spielten die Bibelarbeiten ... Es erwies sich wieder als richtig... in Glaubensdingen bei Männern von heute nichts vorauszusetzen. Sie wissen eben nicht, wie und in welchem Zeitraum die Bibel entstanden ist. Ihnen ist der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament nicht geläufig. Sie vermögen auch die uns am gängigsten erscheinenden Bücher der Bibel nicht ohne Anleitung zu finden. Wer Paulus war, ist ihnen nicht ohne weiteres bekannt, mindestens nicht seine Entwicklung vom Saulus zum Paulus. Mit Ausdrücken der Lutherübersetzung der Heiligen Schrift, die einem Bedeutungswandel unterlegen haben, wissen sie nichts anzufangen. Wir müssen sie ihnen in heutiges Deutsch übersetzen. So hat denn Professor Dr. D. Hertzberg seiner Bibelarbeit über Amos Allgemeines über die Propheten vorausgeschickt. So brachte Dr. Krapp Grundsätzliches über die Entstehung und Zusammensetzung der Bibel. So übertrug Pastor Krüger, Rendsburg, Luthers Sprache in das Deutsch von heute. Und die Männer waren für alle Hilfen besonders dankbar. Sie erkannten im Übrigen die Bibelarbeiten, denen sie mit etwas Misstrauen entgegengesehen hatten, als grundlegend für den ganzen Lehrgang. Den Abschluß der ganzen Tagung bildete ein Gottesdienst in der Martinskapelle, den uns Superintendent Gramlow hielt.“ (Dr. Feller im Rundbrief Nr. 31 vom 15.01.1951)

10. Der 3. „Lehrgang für Arbeitnehmer“

Was begonnen wurde, wurde intensiv fortgeführt. Es sprach sich schneller als erwartet herum, dass hier ein neuer Zweig kirchlichen Dienstes im Werden war, der sowohl für die Gemeinden und die Kirche insgesamt als auch für die Menschen und das Geschehen in der „Arbeitswelt“ verheißungsvoll begonnen wurde. Dr. Feller selbst scheute keine Mühe, um ringsum im Lande auf Synoden, Konventen, Gemeindeabenden und in Männerkreisen für das „Arbeiterwerk“ zu „werben“. Wie sehr sich diese Mühe gelohnt hat, ist wiederum in und zwischen den Zeilen eines Berichtes über den „3. Lehrgang für Arbeitnehmer“ zu lesen, der vom 25. – 30. Juni 1951 im Martins-Haus in Rendsburg stattfand. Wir zitieren aus diesem Bericht ausführlicher, weil er für den Fortgang der Arbeit im Sinne Dr. Fellers charakteristisch ist: „Es war eine Freude, sich den Kreis allmählich sammeln zu sehen; denn der Großteil der Eintreffenden bestand aus jüngeren, frischen, offenbar aufgeschlossenen Männern. Etwa die Hälfte der Anwesenden war unter 40 Jahre alt ... Von besonderer Wichtigkeit scheint mir zu sein, dass 2/3 der Anwesenden gewerkschaftlich organisiert war. Auch einen Betriebsratsvorsitzenden und ein Betriebsratsmitglied hatten wir unter uns. Das Verhältnis von Arbeitern zu Angestellten war 50 : 50, 14 Männer waren arbeitslos. Beim Aufstellen der Tagungsfolge hatte ein früherer Lehrgangsteilnehmer – ein Arbeiter auf einer Werft in Kiel-Friedrichsort, der zugleich Betriebsrat ist – maßgeblich mitgearbeitet. Die Kirchenleitung – die Besprechung fand im Landeskirchenamt statt – hat dieser

Tatsache Gewicht beigemessen. Wie ringen wir doch in der Kirche allenthalben um die Mitarbeit von Arbeitern. Hier war sie einmal nicht Farce, sondern ausschlaggebend.“ Und dann schreibt Feller mit besonderer Betonung: „Das Interessante: Das Programm ist zentraler ausgefallen als das vorige Mal. Es war z.B. ein ganzer Tag der Bibel gewidmet. Nach der Bibelarbeit trug Professor Dr. D. Hertzberg über die Frage vor: „Lohnt es sich heute in der Bibel zu lesen?“ und leitete die anschließende Aussprache. Und am Nachmittag beschäftigten wir uns unter Leitung von Dr. Krapp mit der Frage: „Wie lese ich in der Bibel?“ Ein Nachmittag und Abend stand zur Aussprache unter dem Motto: „Was uns an der Kirche nicht gefällt“ zur Verfügung. Die Leitung hatte Pastor Schumann-Brokstedt. Aus der Fülle der bemerkenswerten Einwände kann ich aus Raumnot nur einiges wiedergeben. Von der Predigt wurde verlangt, dass man ihr vom ersten bis letzten Satz zu folgen vermöge ... Im Übrigen müsse man eine Gliederung erkennen, die es einem ermögliche, sich selbständig die Gedankenführung ins Gedächtnis zu rufen. Die Predigt soll wachrütteln. Der Jesuitenpater Leppich, der anlässlich der Kieler Woche zu Wort gekommen ist, wurde als Beispiel angeführt. Die Predigt dürfe ruhig derbe Worte enthalten, sie müsse zeitnah und bildhaft sein. Die Pastoren müssten Rücksicht darauf nehmen, dass ein Teil ihrer Gemeinde nicht gewohnt sei, geistig schwere Kost zu sich zu nehmen. Im Übrigen hätte ein Teil der Kirchenbesucher während der Woche schwere körperliche Arbeit geleistet und vermöge eine zu lange Predigt nicht auf sich zu nehmen ... Die Teilnehmer müssten fähig gemacht werden, das Gehörte weiterzugeben. Praktische Anweisungen in dieser Hinsicht sind erforderlich. Zum Schluß gab Pastor Schumann zu bedenken, was wohl Gott an unserer Kirche nicht gefiele. Er meinte, sicherlich die „ohne-mich-Christen“ und die „christlichen Blender“.“ Natürlich kamen auch die wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Themen und Probleme zur Sprache. doch waren diese auf einem „evangelisch-sozialen“ Lehrgang unter dem Röntgenlicht des Evangeliums zu durchleuchten.

11. Eigene Entwicklung in Schleswig-Holstein

Überhaupt sollte sich zeigen, dass in Zukunft das Arbeiterwerk in Schleswig-Holstein mehr eigene Erfahrungen und Erkenntnisse auch in die organisatorische Gestaltung seines Dienstes einbrachte.

12. Keine Paragemeinden

Wir haben zu keiner Zeit die in anderen Ländern und Landeskirchen durchgeführte Organisation von „Betriebskernen“, „Betriebs-“ oder sonstigen „Paragemeinden“ angestrebt, sondern uns immer um die Integration unserer Arbeit und der durch unseren „Dienst in der Arbeitswelt“ angesprochenen Menschen in ihren Orts- und Wohngemeinden bemüht. Wir haben alles getan, um die Zusammenarbeit, „Durchlässigkeit“ und Wechselwirkung von „gesamtkirchlichem“ Dienst in der Arbeitswelt und den (Orts-)gemeinden zu fördern. Pastoren und Kirchenälteste wurden von Anfang an an unseren Soziallehrgängen beteiligt. Oft lernt so ein Arbeiter „seinen“ Pastor zum ersten Mal kennen und erfährt zugleich, zu welcher Gemeinde er gehörte. Und wo eine Gemeinde sich nicht selbst verschloss, wurden echte Arbeitnehmer zu langvermissten Mitarbeitern in den Gemeinden.

Die „Sozialarbeit“ der Evangelischen Akademie

1. Beginn in der St.-Michaelis-Gemeinde in Schleswig
2. Dr. Heyer und die „Kirchliche Schule“
3. Sozialethik und sozialer Dienst: Hellmuth Stoppel
4. Erinnerungen an den „freiwilligen Arbeitsdienst“
5. Der Arbeitstrupp der Kirchlichen Schule
6. Gesellschaftliche Diakonie und sozialer Dienst
7. Die erste Sozialtagung der Evangelischen Akademie
8. Verbindung zu Espelkamp und Birger Forell
9. Ein zweites „Espelkamp“ in Schleswig-Holstein?
10. „Wort- und Tatzeugnis“
11. Weitere Tagungen mit Arbeitslosen
12. Jugendaufbauwerk im Dienst für „Gemeinde und Gesellschaft“

1. Beginn in der St.-Michaelis-Gemeinde in Schleswig

Die Anfänge der „Sozialarbeit“ der Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein sind nicht registriert worden. Bei der Spontaneität der Hilfe, die in der Not der Zeit geboten war, war es uns gar nicht in den Sinn gekommen, die Aktivitäten sorgsam zu Papier zu bringen und die Aktenordner damit zu füllen.

2. Dr. Heyer und die „Kirchliche Schule“

Da war vor allem Dr. Heyer selbst mit der „Kirchlichen Schule“, der von ihm ins Leben gerufenen Vorläuferin der Evangelischen Akademie. Da waren die heimat- und arbeitslosen Landser, da waren in trost- und hoffnungsloser Lage die Flüchtlingsfamilien in der Moltkekaserne, die ebenso wie die „Herberge zur Heimat“ mit ihren Insassen zum Seelsorgebezirk Pastor Heyers gehörten. Hier begannen die ersten „Aktivitäten“ im sozialen Dienst unserer Kirche.

3. Sozialethik und sozialer Dienst: Hellmuth Stoppel

Zu denen, die den Anfang machten, gehörte vor allem Hellmuth Stoppel, der als Offizier der zerschlagenen „großdeutschen Armee“ ebenso wie alle anderen arbeits-, berufs- und heimatlos in der „Herberge zur Heimat“ in Schleswig angestrandet war.

4. Erinnerungen an den „freiwilligen Arbeitsdienst“

Auch Hellmuth Stoppel war - wie die Arbeits- und Sozialesekretäre, die das „Arbeiterwerk der Männerarbeit“ nach dem Kriege auf den Weg brachten - durch die Evangelisch-soziale Schule in Spandau gegangen. Er gehörte zur „Mannschaft“ des Brunstäd-Schülers Alexander von Viebahn - der einen weitverzweigten „Freiwilligen Arbeitsdienst“ in den (gar nicht) „goldenen 20er Jahren“, den Jahren größter wirtschaftlich-sozialer Not aufbaute. Auch ich hatte eine Zeit lang sozusagen als „Arbeiterpriester“ im „Freiwilligen Arbeitsdienst“ der Evangelisch-sozialen Schule in Jessenitz bei Lübbtheen in Mecklenburg Dienst getan, bis noch im Laufe des Jahres 1933 alle freiwilligen Arbeitslager im „Dritten Reich“ aufgelöst wurden.

5. Der Arbeitstrupp der Kirchlichen Schule

Aus den gemeinsamen Arbeitsdienst-Erinnerungen entwickelten wir den „sozialen Dienst“ eines „Arbeitstrupps“ der „Kirchlichen Schule“ in Schleswig. Noch im Winter 1945/46 begannen wir, zur Hilfe bereite Männer zu sammeln, junge Flüchtlinge aus der Moltkekaserne, entlassene Soldaten und auch ältere Männer, die arbeitslos waren und für lange Zeit und z.T. für immer ohne Hoffnung auf Rückkehr in einen Beruf

oder Heimkehr in das russisch besetzte Ostdeutschland. Wir trafen uns zunächst wöchentlich in der „Herberge“ zu besinnlichem Gespräch und auch froher, mutmachender Geselligkeit.

Im Sommer ging es dann hinaus ins Moor, um Torf zu gewinnen für Alte, Kranke, Kriegsversehrte und alleinstehende Mütter, die auf solche Hilfe angewiesen waren. Torf war damals für uns die einzige „Energiequelle“. Kohlen gab es nur in unzureichender Zuteilung. So wurden die Moore um Schleswig zur lebensnotwendigen Energiebasis.

Damit begann der „soziale Dienst“ des „Arbeitstrupps der Kirchlichen Schule“, und damit begann auch der „Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt“ soweit er in der Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein seinen Ursprung hatte.

6. Gesellschaftliche Diakonie und sozialer Dienst

Das zu erwähnen, scheint auch deswegen wichtig, weil für die weitere Geschichte der „Gesellschaftlichen Diakonie“ der Kirche und der Gemeinden das Bewusstsein wachzuhalten ist, dass von Anfang an sich die gesellschaftsbezogene Sozialarbeit in Schleswig-Holstein nicht erschöpfte in Tagungen mit theoretischen und „akademischen“ Referaten und Diskussionen, sondern immer verbunden gewesen ist mit einem eigenen praktischen sozialen Dienst.

Auch dies ist gutes Brunstäd'sches Erbe, das über Hellmuth Stoppel eingegangen ist in die „Sozialarbeit“ der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche und hoffentlich heute auch in die Nordelbische Kirche, zumal sich die Fortsetzung der Arbeit ausdrücklich „Kirchlicher Dienst“ in der Arbeitswelt nennt.

7. Die erste Sozialtagung der Evangelischen Akademie

Während im Sommer der „geringelte“ Torf in Sonne und Wind trocknete und darauf wartete, dass wir ihn vom Felde holten und in die Häuser der Hilfsbedürftigen brachten, gab es für uns eine Arbeitspause, die wir dazu nutzten, zusammen mit unserem Arbeitstrupp eine „Freizeit für Arbeitslose“ am Biestensee vorzubereiten und durchzuführen, die dann als erste „Sozialtagung“ der Evangelische Akademie in die Geschichte des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ in Schleswig-Holstein einzutragen wäre.

8. Verbindung zu Espelkamp und Birger Forell

Über Hellmuth Stoppel kam es dann auch zu einer Verbindung mit der großzügig angelegten „Flüchtlingssiedlung“ im westfälischen Espelkamp und deren Initiator, dem schwedischen Pastor Birger Forell.

Sicher wird der Name Forells in der Geschichte Espelkamps und der westfälischen Landeskirche sowie der Diakonie der EKD nicht vergessen werden.

Es ist aber gut, an dieser Stelle auch in Schleswig-Holstein dieses Mannes und seines Werkes sich zu erinnern. Denn ein Teil seiner christlichen und sozialen Impulse ist auch in die Schleswig-Holsteinische Kirchen- und Sozialgeschichte eingegangen.

Nachdem der große Plan der christlichen Flüchtlingsiedlung in Espelkamp auf den Weg gebracht war und gut voranschritt, wandte Birger Forell seine ganze Aufmerksamkeit und Arbeitskraft nach Schleswig-Holstein. Hier erschien ihm das Problem des Flüchtlingselends und seiner Lösung vordringlich zu sein.

9. Ein zweites „Espelkamp“ in Schleswig-Holstein?

Er fand in seinen Bemühungen lebhafte Unterstützung durch Bischof D. Wester in Schleswig. Der Bischof ließ mich eines Tages zu sich rufen und berichtete von den

Absichten Forells, in Zusammenarbeit mit dem Ev.-Hilfswerk in Rendsburg ein zweites „Espelkamp“ in Schleswig-Holstein ins Leben zu rufen. Verhandlungen mit der englischen „Besatzungsmacht“ und der neuen „Landesregierung“ richteten sich vor allem auf das ehemalige militärische Gelände in Boostedt. Ihm, Wester schwebte andererseits eine entsprechende Siedlung in Kropp vor, zumal Kropp innerhalb seines Sprengels in der Nähe Schleswigs liege und ihn hier die Frage der Integration bäuerlicher Flüchtlingsfamilien besonders hautnah bedränge.

Wir waren von dieser Vorstellung besonders beeindruckt, weil ein auf schleswig-holsteinische Verhältnisse abgestimmtes „Espelkamp“ in Kropp dadurch begünstigt schien, dass die Anlehnung an die diakonischen Einrichtungen in Kropp eine sinnvolle Ergänzung und eine gute praktisch-organisatorische Möglichkeit in Aussicht stellte.

Wir zogen Hellmuth Stoppel in Espelkamp zu Rate. Der Entwurf eines Antrages an die zuständige Besatzungsmacht wurde fertiggestellt.

Leider kam dieser Antrag Bischof Westers ebensowenig wie die Absicht des Hilfswerkes, in Boostedt ein zweites Espelkamp zu errichten, noch zum Zug, da inzwischen das neue Verteidigungsministerium unter Minister Blank und später Franz Josef Strauß schon seine Hände auf diese Anlagen vergangener „großdeutscher Wehrmacht“ zu entsprechender Wiederverwendung gelegt hatte.

Wenn auch viele weitere Pläne Birger Forells ebenso an der „politischen und kirchlichen Bürokratie“ scheiterten wie an Schwierigkeiten, die die einheimische Bevölkerung bereitete, so gehört er doch in die kirchliche und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Direkt und indirekt über Hellmuth Stoppel ist ein Teil seiner Ideen und Impulse in die „Sozialarbeit“ der Evangelischen Akademie und in die Gestaltung des sozialen Dienstes durch uns eingeflossen.

10. „Wort- und Tatzeugnis“

Der Impuls der „gesellschaftlichen Diakonie“ der christlichen Gemeinde aus Espelkamp ist in die kirchliche „Sozialarbeit“ in Schleswig-Holstein übernommen worden. Im Sinne des Evangeliums sei als Einheit von „Wort- und Tatzeugnis“ die missionarische Verkündigung glaubwürdig als Zeichen des kommenden Gottesreiches, das in der das „Wort“ hörenden und glaubenden gottesdienstlichen Gemeinde schon gegenwärtig sei und in der Welt wirksam werde, so hatte es uns einst der Brunstäd-Schüler Helmut Schreiner** in Rostock gelehrt. Auch das stand uns vor Augen, als wir mit dem gesellschaftlich-sozialen Dienst der Kirche begannen. Als Beispiele seien genannt der „Arbeitsrupp der Evangelischen Akademie in Schleswig, der „Laiendienst“ der Evangelischen Akademie, der Schubyer Gesprächskreis und der Bau des Gemeindehauses in Schuby bei Schleswig, sowie in Kiel die „Ellerbeker Runde“ mit ihrer Nachbarschaftshilfe.

(**Helmut Schreiner „Geist und Gestalt“, 1926, Verlag Friedrich Bahn, Schwerin)

11. Weitere Tagungen mit Arbeitslosen

„Sozialtagungen“ der Kirchlichen Schule bzw. später der Evangelischen Akademie beschränkten sich in den ersten Jahren auf die Gespräche mit dem „Arbeitsrupp“ und auf Freizeiten mit den vielen Arbeitslosen noch über die Währungsreform des Jahres 1948 hinaus. Darüber gibt es keine Protokolle und Notizen. In den Akten fand sich lediglich eine Quittung über eine Arbeitslosentagung in einem Freizeitheim in Brekling bei Schleswig, wo wir in aus Kasernen übernommenen Feldbetten übernachteten. Die Unterkunft wurde mit einem mitgebrachten Brikett pro Bett und Nacht abgegolten.

12. Jugendaufbauwerk im Dienst für „Gemeinde und Gesellschaft“

Der „Arbeitstrupp“ wurde 1949 in ein kirchliches Jugendaufbauwerk „umfunktioniert“, das mit dem Bau einer Freilichtbühne im historischen Haithabu bei Schleswig und der Herrichtung des Friedhofsgeländes in Haddeby einen praktischen Dienst für „Gemeinde und Gesellschaft“ leistete. Auch bei der Gestaltung des Gottesdienstes in der Kirche von Haddeby wirkte das Jugendaufbauwerk mit und trug somit zur Verlebendigung des gottesdienstlichen Lebens in der Gemeinde bei. sozusagen im „Rückstoß“ wurde zugleich ein Stück des „gesellschaftlichen Dienstes der Gemeinde“ signalisiert.

Wir denken dankbar auch an die Mitwirkung des späteren Bischofs Professor Dr. Joachim Heubach, der damals Vikar in Schleswig war und uns sowohl im Gottesdienst als auch in der Vorbereitung des „Jugendaufbauwerkes“ wertvolle Hilfe brachte.

Die älteren Arbeitslosen im „Arbeitstrupp der Kirchlichen Schule“ wurden als Arbeitslosenkreis in die Gemeinde St. Michaelis-Land in Schuby bei Schleswig „integriert“ und haben im Aufbaudienst der Gemeinde sowie z.T. auch in der landesweiten „Sozialarbeit“ ehrenamtlich mitgearbeitet (Betriebsbesuche, Einladungen zu Tagungen, Teilnahme an Soziallehrgängen u.a.m.). Besonders zu erwähnen sei die Aktivität des Dipl.-Ing. Hans Braun aus Stettin, der schon – über 60-jährig – als Flüchtling und Arbeitsloser in Schleswig angelandet war.

Nach den Beschlüssen von 1952

1. Zusammenarbeit Arbeiterwerk und Evangelische Akademie
2. Die Kirche zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern
3. Misstrauen der Arbeitnehmer
4. „Sozialpartner“?
5. Sozialesekretäre im Dienst von Arbeiterwerk und Evangelischer Akademie
6. Der erste Sozialesekretär: Cornelis de Jager.
7. Ausgestaltung der Evangelisch-sozialen Lehrgänge
8. Entfaltung des Dienstes
9. Ortskreise, Fortführungslehrgänge und Jahrestreffen
10. Organisches Wachstum und wachsende Organisation
11. Ein weiterer Sozialesekretär
12. Frau Gotzian als weitere Sekretärin neben Frau Künstler
13. Geschäftsführer Helmuth Peschke
14. Neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter
15. „Arbeiter- und Sozialwerk“ in Rendsburg
16. Weitere „Ortskreise“
17. Zum ersten Mal auf einer „Betriebsversammlung“
18. Brücke zwischen Kirche und Arbeitswelt
19. Fortgesetzte Kontakte zu den Gewerkschaften
20. Junge Theologen unter uns
21. Betriebspraktikum der Vikare
22. Unterstützung durch Theologie-Professoren
23. Auf der Gewerkschaftsschule
24. „Linkslastigkeit“
25. Der große Streik und die Kirche (1956)
26. Christliche Liebe und soziale Gerechtigkeit

1. Zusammenarbeit Arbeiterwerk und Evangelische Akademie

Mit den Beschlüssen war eine gute Zusammenarbeit bei gleichzeitiger, besonders von Dr. Feller genauestens beachteter Abgrenzung und Arbeitsteilung zwischen beiden Werken im gesellschaftlich-sozialen Dienst der Kirche gefordert.

Es gab von Zeit zu Zeit Kompetenzschwierigkeiten. Wer führt das Gespräch mit dem Handwerk – Akademie oder Arbeiterwerk? Zuständigkeitskonflikte dieser Art konnten von Fall zu Fall zwischen Dr. Feller und Dr. Heyer geklärt werden. Soweit sich auch bei der Vorbereitung von Tagungen und Freizeiten Überschneidungen ergaben, waren die Leiter beider Werke bemüht, zu einem gemeinsamen, zumindest aufeinander abgestimmten Handeln zu kommen. „Damit wir nicht mit 2 Zungen reden“, sagte Dr. Feller.

2. Die Kirche zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern

Eine „Zweizüngigkeit“ konnte vermutet werden, wenn das Arbeiterwerk seine Kontakte mehr mit den Gewerkschaften bzw. den Betriebs- und Personalräten suchte, während die Gespräche mit den Unternehmensleitungen und den „Top-Managern“ der Akademie aufgegeben waren. Bedeutete solche „Zweigleisigkeit“ nicht auch „Zweizüngigkeit“ der Kirche?

Den Zugang zu weiten Kreisen der Arbeitgeber ermöglichte vor allem die Tätigkeit des Pastors Johannes Schröder in Neumünster, dem späteren ersten hauptamtlichen Sozialpastor in Schleswig-Holstein. Schröder hatte als Mitglied des Rotary-Clubs

eine Reihe von leitenden Männern der Wirtschaft in Schleswig-Holstein in seinem Gemeindesaal in Neumünster um sich gesammelt. Vom Generaldirektor der DEA bis zum Chef des kleinen Lederwarenbetriebs in Einfeld waren viele „Branchen“ vertreten, als es 1953 zur ersten Begegnung der Evangelischen Akademie mit den Spitzen der Unternehmungen und der Arbeitgeberverbände kam.

3. Misstrauen der Arbeitnehmer

Auf unseren Soziallehrgängen wurde immer dringender der Wunsch der Arbeitnehmer laut, bei einschlägigen Themen auch jeweils einen Arbeitgeber zur Diskussion einzuladen. Man glaubte, auf „kirchlichem Boden“ auch sachgerechter über die brennenden Probleme und Konflikte reden zu können, als sie bei gegensätzlichen Interessen zumal bei Tarifikämpfen zwischen den Vertretern von „Kapital und Arbeit“ sonst zur Sprache kamen.

Immer noch argwöhnten viele Arbeitnehmer, dass die Kirche „die Interessen der Arbeitgeber“ besorge. Als Dr. Feller arglos zur Durchführung der ersten Soziallehrgänge auch die finanzielle Hilfe von Arbeitgebern in Anspruch nahm, kam das Misstrauen der Arbeitnehmer verstärkt zum Ausdruck. Das Arbeiterwerk hat dann auch bald auf die Finanzhilfe durch „die Wirtschaft“ verzichtet.

Zweigleisigkeit – Doppelzüngigkeit – Glaubwürdigkeit der Kirche? Das stand auf dem Spiel ...

4. „Sozialpartner“?

Auf solchem Hintergrund haben dann Evangelische Akademie und Arbeiterwerk gemeinsam die erste „Tagung für Sozialpartner“ vorbereitet.

Ein ganzes Jahr dauerten die Vorverhandlungen, die wir mit den „Partnern“ zunächst getrennt führten. Als dann der Termin der geplanten Tagung heranrückte, drohte sie schon vor Beginn zu platzen. Der große Verkehrsstreik in Hamburg war ausgebrochen und erhitzte die Gemüter. Schließlich gelang es uns doch, noch während des Streiks auf dem Hintergrund härtester sozialpolitischer Auseinandersetzung die Tagung einzuberufen und vom 13. - 15. September 1954 in der Grenzakademie Sankelmark bei Flensburg durchzuführen. Die aufgeladene Spannung wurde während der 2 Tage in Sankelmark in allen Diskussionen spürbar und drohte mehrfach sich explosiv zu entladen. Nur in einer kirchlich bestimmten Atmosphäre konnten diese Spannungen durchgetragen werden und – das vermerkten wir als positiv – sorgten für nie ermüdende, immer „spannende“ Diskussionen und Gespräche.

Zurück blieb aber die Frage, die damals in vielen Verlautbarungen besonders von gewerkschaftlicher Seite häufig gestellt wurde: Ist die Rede von der „Sozialpartnerschaft eine Illusion“? Vernebelt sie nicht den wahren Charakter der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung als „Klassenkampf“? Hat nicht die Kirche in diese Verwirrung hinein mit ihrer Verkündigung von der „neuen Partnerschaft“ Gottes mit den Menschen ein klärendes und richtungsweisendes Wort zu sagen?

5. Sozialesekretäre im Dienst von Arbeiterwerk und Evangelischer Akademie

Nicht nur in der Begegnung mit den „Sozialpartnern“ wurde uns bewusst, wie wichtig für eine wirksame „gesellschaftliche Diakonie“ der Konsensus, nicht zuletzt auch der theologische Zusammenklang von Akademie und Arbeiterwerk war.

Hier lag eine Aufgabe des Sozialpastors, der zwar lt. Beschluss der Kirchenleitung dem Arbeiterwerk der Männerarbeit zugeteilt war, der aber praktisch in beiden Bereichen tätig werden sollte und musste. Auch den ersten Sozialesekretären

wuchsen entsprechende Aufgaben zu. Nicht nur die Soziallehrgänge des Arbeiterwerks, auch die Sozialtagungen der Evangelischen Akademie wurden mit ihrer Hilfe vorbereitet. Betriebsbesuche, die sie im Zusammenhang mit Veranstaltungen des Arbeiterwerks durchführten, kamen auch dem sozialen Dienst der Evangelischen Akademie zugute.

6. Der erste Sozialsekretär: Cornelis de Jager

Am 1. Januar 1953 wurde Friedrich Möller als Sozialsekretär in Dienst genommen. Es stellte sich aber bald heraus, dass der stark Gehbehinderte den auch mit körperlicher Beweglichkeit und physischer Belastbarkeit verbundenen Dienst nicht voll erfüllen konnte. Er schied bald wieder aus, nicht ohne dass Dr. Feller ihm eine „sitzende“ Tätigkeit bei einer kommunalen Behörde vermittelte.

Sein Nachfolger und damit praktische der erste Sozialsekretär in Schleswig-Holstein wurde Cornelis de Jager, der als Leiter des gewerkschaftlichen Bildungswerkes „Arbeit und Leben“ in Mölln das Gespräch auch mit der Kirche auf sein Programm gesetzt hatte. So ergaben sich die Kontakte, die dann zur Übernahme de Jagers in den „kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“ führten.

7. Ausgestaltung der Evangelisch-sozialen Lehrgänge

Das „Arbeiterwerk der Männerarbeit“ beschränkte sich auch in Zukunft auf die Fortsetzung der Kurse für die männlichen Arbeitnehmer, wie sie sich in den ersten drei Lehrgängen gestalteten. Nach der landeskirchlich geordneten Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie gewannen diese immer deutlichere Konturen. Während seitens des Arbeiterwerks der Akzent auf der „Arbeitermission“ lag, brachte die „Sozialarbeit“ der Evangelischen Akademie eine verstärkte Zurüstung und theologisch begründete Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen und sozialen Problemen ein.

Diese beiden immer aufeinander bezogenen Gesichtspunkte fanden in den vielen folgenden Lehrgängen ihre praktische Gestaltung derart, dass die Vormittage unserer Wochenkurse mit der Information und der gegenwartsbezogenen Auslegung biblischer Texte oder des Glaubensbekenntnisses ausgefüllt waren, während die Nachmittage mit einem je aktuellen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder sozialpolitischen Thema vorbehalten bleiben.

 Tagungsfolge für den 9. Sozial-Lehrgang für Arbeitnehmer (für Fortgeschrittene) vom 1. bis 6. November 1954

"Zwischen Freiheit und Ordnung (Soziale Gegenwartsfragen und was die Kirche dazu sagt.)"

Montag, 1.11.

nachmittags Anreise. Wir lernen uns kennen und Einführung in die Fragestellung.

abends „Demokratie, Sozialismus und Kirche“, Professor Dr. Baade

Dienstag, 2.11.

vormittags „Die Botschaft der Bibel im Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Galatien.“ Pastor Karwinski

nachmittags „Individualismus und Kollektivismus, Liberalismus und Totalitarismus.“ G. Günther

abends frei für Aussprache

Mittwoch, 3.11.

vormittags „Die Botschaft der Bibel im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Galatien.“ Pastor Namgalis

nachmittags „Die christliche Lehre von der Sünde und ihre Bedeutung für das Verhältnis von Freiheit und Ordnung in der Wirtschaft.“ Pastor Prieß

abends offener Abend

Donnerstag, 4.11.

vormittags „Die Botschaft der Bibel im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Galatien.“ Pastor Nielsen

nachmittags „Markwirtschaft oder Planwirtschaft?“ Gewerk-Sekretär Kroebe, Korreferat: Dr. Keunecke

abends frei für Aussprache

Freitag, 5.11.

vormittags „Die Botschaft der Bibel im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Galatien.“ Pastor Bünz

nachmittags „Sozialreform, ein Gebot der Stunde“.

abends Zusammenfassung unter dem Gesamthema, Pastor Prieß

Sonnabend, 6.11.

vormittags Abschlussgottesdienst, Abreise

8. Entfaltung des Dienstes

Die zunehmende Differenzierung des Dienstes und der Aufgaben ergab sich dann von selbst, als wir die Vor- und Nacharbeit der Kurse intensivierten. Zur Vorarbeit der Lehrgänge gehörten viele – oft mühsame – Gespräche auf Propsteikonventen und in Ortsgemeinden, Besuche bei Dozenten und Referenten, Besuche und Diskussionen aber auch in vielen Betrieben Schleswig-Holsteins von Flensburg bis Brunsbüttel, um das Programm des jeweiligen Lehrgangs vorzubereiten und die Einladungen „an den Mann zu bringen“.

Die Nacharbeit bestand wiederum in vielen Gesprächen in und mit den Gemeinden, vor allem aber mit den Lehrgangsteilnehmern, die wir – wo irgend möglich – in ihren Wohngemeinden zur Aufrechterhaltung der Kontakte und Weiterführung des Gesprächs aufsuchten und sammelten.

Außerdem wurden von jedem Lehrgang ausführliche Protokolle der Vorträge und Diskussionen angefertigt, die die Lehrgangsteilnehmer zumeist mit großem Interesse in Empfang nehmen, um sowohl für sich selbst als auch für „Kollegen“ am Ort und im Betrieb das Gehörte und Erlebte sich zu vergegenwärtigen und für eine Fortsetzung des Gesprächs gerüstet zu sein.

9. Ortskreise, Fortführungslehrgänge und Jahrestreffen

Die Fortsetzung des auf den Lehrgängen begonnenen Gesprächs geschah also hier und dort in den Ortsgemeinden. Wo die Gemeinden oder besser die Pastoren und Kirchenvorstände sich dem neuen Dienst noch verschlossen, da sammelten wir die Lehrgangsteilnehmer in „Ortskreisen“ vor den Toren bzw. „im Vorfeld“ der Kirche.

Die Vertiefung des Gesprächs geschah besonders in den sogenannten „Fortführungs-“, oder „Aufbaulehrgängen“ und fand ihren jährlichen Höhepunkt in den „Wochenendjahrestreffen“ im „Haus Weltklub“ in Kiel.

Schon im ersten Jahr dieser Einrichtung kamen mehr als 150 Arbeitnehmer aus allen Teilen Schleswig-Holsteins in Kiel zusammen, um mit Gottesdienst und Referaten, Geselligkeit und Gesprächen den einmal gewonnenen persönlichen Kontakt zu

stärken und darüber hinaus die missionarischen Impulse des Arbeiterwerks unserer Kirche weiterzutragen.

Diese große über das weite „Land zwischen den Meeren“ verteilte und doch untereinander verbundene Gemeinde durchwirkte wie ein Sauerteig die Öffentlichkeit von „Kirche und Gesellschaft“.

10. Organisches Wachstum und wachsende Organisation

Die Dynamik eines solchen „organischen Wachstums“ ging seitdem immer der notwendigen Erweiterung der Organisation voraus. Nicht wie weithin üblich in Gesellschaft und – leider auch – Kirche wurden erst „Ordnungen“, Formen und Konzeptionen geschaffen, die danach – meist vergeblich – mit Leben erfüllt werden sollten. Vielmehr drängte bei uns wachsendes Leben zu ordnenden Formen und zum Ausbau der Organisation.

11. Ein weiterer Sozialsekretär

Dr. Feller und die Landeskirche sahen sich bald in der Lage, eine neue „Planstelle“ für einen zweiten Sozialsekretär schaffen zu müssen, die dann durch Vermittlung des Jagers mit Horst Hackanson besetzt wurde, einem mit viel Mutterwitz ausgestatteten Landarbeitersohn aus dem „Lauenburgischen“.

Beide Sozialsekretäre haben einen entscheidenden Anteil an dem Auf- und Ausbau des Arbeiterwerkes.

Als ein „gutes Gespann“ waren sie oft zu zweit, eingepfercht in einen „Kabinenroller“, – das erste motorisierte Fahrzeug des Arbeiterwerkes – kreuz und quer durch Schleswig-Holstein unterwegs, um der auch geographisch sich ausweitenden Arbeit nachkommen zu können.

12. Frau Gotzian als weitere Sekretärin neben Frau Künstler

Es versteht sich von selbst, dass bei der intensiv und extensiv wachsenden Arbeit auch die Schreib- und Büroarbeiten in dem bescheidenen Arbeitsraum im Kellergeschoss des Hauses „Drosselhörn“ in Kitzberg am Ostufer der Kieler Förde zunahmen.

So wurde als weitere Sekretärin Frau Gertrud Gotzian eingestellt, die sich mit Frau Künstler die Arbeit zwischen „Männerarbeit“ und „Arbeiterwerk“ aufteilten.

13. Geschäftsführer Helmuth Peschke

Für die gesamte Geschäftsführung zeichnete von Anfang an Helmuth Peschke verantwortlich, der in Breklum gleich nach dem Kriege als „Gemeindehelfer“ ausgebildet war. Er hatte schon in Hamburg an der Seite Dr. Fellers mit der offiziellen Männerarbeit begonnen, hatte den Umzug nach Kiel mitgemacht und die gesamte Entwicklung auch des Arbeiterwerkes und des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ mitgetragen.

14. Neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter

Die Dienststelle in Kitzberg musste lange Jahre bis 1961 für den gesamten umfangreichen und immer noch wachsenden Aufgabenbereich im „Innen- und Außendienst“ mit 5 hauptamtlichen Kräften außer Dr. Feller selbst auskommen. Es war nur gut, dass der Männerarbeit eine von Dr. Feller gut durchstrukturierte, dem Leben und der Lebendigkeit angepasste und sie fördernde Organisation ehren- und nebenamtlicher Mitarbeiter zur Verfügung stand, an die sich auch das wachsende Arbeiterwerk anlehnen konnte.

Auf landeskirchlicher Ebene hatte Dr. Feller einen „Beirat“ zur Seite. Über Jahre hinweg gehörten ihm Hermann Petersen, ein Ingenieur in Kiel, sowie Ministerialdirektor Horst Unger außer den Pastoren Scharrenberg aus Kiel, Bünz aus Pinneberg und Gronau aus Schönkirchen an. Pastor Schumann in Flensburg, später Propst in Glücksburg, leistete volksmissionarische Hilfe mit einer aus einem Einladungsdienst der Männerarbeit in Neumünster entstandenen Schrift: „Hilfe für Angegriffene“. Nicht zu vergessen das Vertrauensverhältnis zwischen Dr. Feller und Oberkonsistorialrat Johann Schmidt, der ebenfalls zum „Beirat“ zählte. Manche Anregung Dr. Fellers nahm „Konsi“ Schmidt auf und trat in Landeskirchenamt und -leitung fördernd für das junge Werk der Kirche ein. In den Propsteien (Kirchenkreisen) waren es die „Obleute“ der Männerarbeit und hier und da einige „Propsteibeauftragte“ unter den Pastoren, die die amtliche „Sozialarbeit“ des Arbeiterwerkes sich zu eigen machten.

15. „Arbeiter- und Sozialwerk“ in Rendsburg

Allen voran Joachim Hofmann in Rendsburg, Mitarbeiter der Diakonie im Martinshaus. Als Propsteiobmann der Männerarbeit hat er das örtliche „Arbeiter- und Sozialwerk“ ins Leben gerufen. Gewerkschafts- und Betriebsratsmitglieder trafen sich monatlich mit kirchlich engagierten Männern. Auf der Tagesordnung standen neben der Thematik unserer Soziallehrgänge vor allem Probleme, die im Grenzgebiet zwischen karitativer und gesellschaftlicher Diakonie liegen. Die Aufgabe, den Zusammenhang zu klären zwischen den karitativ anfallenden Notständen und gesellschaftlichen bzw. wirtschaftlichen Entwicklungen fanden hier ihren ersten Anstoß. Speziell ging es oft ganz praktisch um die gesellschaftliche und kirchliche Eingliederung von Jugendlichen aus ehemals ostdeutschen Gebieten. Die jungen Menschen wurden in gemeinsam veranstalteten Kursen von Arbeiterwerk und Diakonie auf ihre berufliche Zukunft und gesellschaftliche Existenz in ihrer neuen Heimalt vorbereitet.

16. Weitere „Ortskreise“

Auch in Flensburg, Neumünster, Elmshorn und Schleswig, Mölln, Meldorf und weiteren Orten entstanden Arbeitskreise, in die und über die sich das Arbeiterwerk in Schleswig-Holstein auch organisatorisch entfaltete. Hier stellten sich außer den nebenamtlichen Kräften auch die „ehrenamtlichen“ Mitarbeiter ein, die sich zumeist aus ehemaligen Teilnehmern an unseren „Ev.-soz. Lehrgängen“ rekrutierten. Unter anderen nenne ich Gerhard Kroll in Flensburg und Georg Pfeiffer sowie Werner Sachse in Neumünster, die in dem Vorstand der „Evangelischen Arbeitnehmerschaft“ noch lange Jahre zum Nutzen der Gesamtarbeit des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ in Schleswig-Holstein tätig waren.

17. Zum ersten Mal auf einer „Betriebsversammlung“

Bei der Aufzählung der ehrenamtlichen Mitarbeiter sind auch die zu erwähnen, die als ehemalige Lehrgangsteilnehmer so motiviert waren, dass sie sich in ihren Betrieben als Vermittler und Wegbereiter (um nicht zu sagen „Missionare“) der „gesellschaftsbezogenen“ Sozialarbeit und des Arbeiterwerkes der Kirche einschalteten.

Stellvertretend für viele erinnere ich an den Betriebsratsvorsitzenden Einfeld in Neumünster, der mit großem Eifer sowohl seinen Betriebsrat wie auch die Betriebsleitung der Lederfabrik Wiemann überredete bzw. überzeugte, dass die Kirche mit ihrer Botschaft im Betrieb Gehör finden müsse. Er bereitete die erste

„Betriebsversammlung“ in Schleswig-Holstein vor, auf der die Kirche vor der ganzen Belegschaft vom Direktor bis zum jüngsten Lehrling voll zu Worte kam.

18. Brücke zwischen Kirche und Arbeitswelt

Das Arbeiterwerk wurde so immer mehr zur Brücke zwischen Kirche und Arbeitswelt. Über die Brücke ging die wechselseitige Beziehung in beiden Richtungen.

Einerseits galt es die Probleme der Arbeitswelt in die Kirche und in die Gemeinden hinein zu vermitteln und darüber hinaus die Arbeitnehmer selbst in ihren Gemeinden zu beheimaten. „Kann der Arbeiter in der Kirche eine Heimat finden?“ wurde zu einem Standardthema unserer Soziallehrgänge.

In umgekehrter Richtung erfolgte über die Brücke des Arbeiterwerkes die missionarische Wirksamkeit der Kirche in die Arbeitswelt hinein, verbunden mit theologisch-ethisch begründeten Argumenten zur Lösung wirtschafts- und sozialpolitischer Probleme wie Rationalisierung, Wirtschaftsordnung, Mitbestimmung und vieler anderer Themen.

Unsere kritisch-konstruktiven Beiträge fanden zunehmend Gehör. Als Diskussionsgrundlage dienten vielfach offizielle Verlautbarungen wie etwa die „Eigentumsdenkschrift“ der EKD.

19. Fortgesetzte Kontakte zu den Gewerkschaften

Die 1952 im Legiensaal auf landeskirchlicher Ebene begonnene Aussprache setzte sich in mehreren Propsteien bzw. Kreisverwaltungen der Gewerkschaften fort. In der Propstei Kiel luden in regelmäßigem Turnus zweimal im Jahr das Arbeiterwerk und der DGB (Vorsitz: Bruno Verdieck) bzw. die DAG (Leitung: Heinrich Stolze) sich wechselseitig zu Arbeitsgesprächen ein.

Auch in den meisten anderen Kreisstädten fanden solche regelmäßigen Begegnungen statt. Sie brachten uns schrittweise dem Ziel näher, das seit dem Beginn der Industrialisierung gewachsene Misstrauen und Missverständnis der Arbeitnehmer zur Kirche abzubauen und die Grundlagen für ein neues Vertrauen zu legen.

Bischof Halfmann konnte in seinem Bericht vor der Landessynode im Mai 1953 sagen: „Ein ganz anderer neuer Zug im Bilde der kirchlichen Arbeit ist die Bemühung des Männerwerkes um die Arbeiterschaft. ... Die bemerkenswerten Züge sind dabei, dass echte Arbeiter aus den Betrieben daran teilnehmen, dass Gewerkschaftsfunktionäre nicht nur hören, sondern aktiv mitwirken, und dass auch eine beträchtliche Anzahl von aus der Kirche Ausgetretenen sich nicht scheuen, hier zu erscheinen und sich auch unter das Wort der Bibel stellen zu lassen.“

20. Junge Theologen unter uns

Um umgekehrt die Türen von der Arbeitswelt in die Kirche hinein weiter zu öffnen, wurde Dr. Feller nicht müde, seine Berichte über die Entwicklung der „Arbeitermission“ mit präzisen Protokollen der Vorgänge in regelmäßigen Eingaben an die Landeskirchenleitung schriftlich und mündlich vorzutragen. In der Folge zeigte sich die Landeskirche unter anderem bereit, jeweils 2 Kandidaten und Vikare zu unseren Lehrgängen zu entsenden. Sie wurde als Protokollanten tätig, fertigten Nachschriften der Referate an und hatten auch sonst reichlich Gelegenheit zur Einübung des theologischen Gespräches mit den Arbeitern. Einer der ersten war Turtz Rendtorff, damals Student in Kiel, heute Professor in München.

21. Betriebspraktikum der Vikare

Es war nur konsequent, dass Dr. Feller gemeinsam mit dem zuständigen Dezernenten im Landeskirchenamt Johann Schmidt sich dafür einsetzte, dass eine mindestens 4wöchige praktische Arbeit in einem Betrieb als Voraussetzung für die Zulassung zum 2. theologischen Examen in die Prüfungsordnung aufgenommen wurde, um die jungen Theologen für ihren späteren Gemeindedienst auf diesem weder in der „praktischen Theologie“ der Fakultät noch auf dem Predigerseminar bisher berücksichtigten „Sektor“ vorzubereiten.

22. Unterstützung durch Theologie-Professoren

Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, dass gerade in Kiel mehrere Professoren der Theologischen Fakultät sehr engagiert an dem sozialen und missionarischen „Dienst in der Arbeitswelt“ als Lehrende und Lernende teilnahmen. Heinz-Dietrich Wendland, Heinrich Rendtorff, Wilhelm Hertzberg und Peter Meinhold haben – jeder in seiner Weise und in seinem „Fach“ – wertvolle Hilfe geleistet und – wie sie selbst immer ausdrücklich bestätigten – für die eigene Person und Arbeit neue Impulse und „Denkanstöße“ gewonnen.

23. Auf der Gewerkschaftsschule

Während auf der einen Seite immer häufiger Namen der Spitzenfunktionäre von DGB und DAG als Referenten auf den Programmen unserer Soziallehrgänge erschienen, nahm andererseits Friedrich Feller als erster Hospitant und Referent an einem Lehrgang des DGB auf einer „Bundesschule“ in Hamburg-Hochkamp teil. Darüber berichtet er im Rundschreiben Nr. 51/52 vom 1. Januar 1954 unter der Überschrift: „Als Hospitant auf einer Gewerkschaftsschule“: „Sollte einem von Ihnen, liebe Brüder beim Lesen dieser Mitteilung eine Gänsehaut überlaufen, so wäre sie – glaube ich – unzeitgemäß.“ Es werde heute „im Raum der Arbeiterschaft nach der Kirche gefragt“. „Darum sollte die Kirche dorthin gehen, wo der Arbeiter beheimatet ist.“ Christus habe nicht gesagt: „Wartet bis sie zu euch kommen, sondern: Gehet hin! Und wenn Gewerkschaftsfunktionäre auf kirchlichen Lehrgängen zu Wort kämen, so wäre es wohl nicht mehr als recht und billig, dass Vertretern der Kirche in einer Bundesschule des DGB das Wort gegeben würde.“ Als ihm erstmals die Gelegenheit zu einem einstündigen Vortrag gegeben wurde, schloß sich „eine lebhaft, zeitweise stürmische Aussprache an, die auf einigen Zimmern bis tief in die Nacht ihre Fortsetzung fand.“ An diesem Abend sei nicht „gesäuselt“ worden. Er - Dr. Feller - habe klar herausgestellt, dass die Unordnung in allen weltlichen Bezirken darauf zurückzuführen sei, dass wir die 10 Gebote Gottes nicht mehr ernst nähmen.“ In der Folge wurde die Teilnahme an Kursen der Gewerkschaftsschulen auf weitere kirchliche Mitarbeiter einschl. junger Theologiekandidaten ausgedehnt.

24. „Linkslastigkeit“

Wir nahmen es in Kauf, Missverständnisse und Missdeutungen in der politischen Öffentlichkeit und auch bei einigen prominenten Vertretern der Kirche zu erfahren. So etwa, wenn der Kieler Propst Hans Asmussen den Vorwurf der politischen „Linkslastigkeit“ erhob, oder wenn er die Mitarbeit der Christen in den Gewerkschaften des DGB und der DAG in heftigen Attacken kritisierte.

25. Der große Streik und die Kirche (1956)

Wir zögerten keinen Augenblick, als im Jahre 1956 der große Streik der IG Metall um die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall durchgeführt wurde und Julius Bredenbeck, der „Kulturbeauftragte“ der Gewerkschaft aufgrund des wechselseitig gewonnenen

menschlichen Vertrauens um die Mitwirkung der Kirche bei den vorweihnachtlichen Feierstunden der Streikenden bat. Trotz heftiger Proteste einiger kirchlicher und bürgerlich-politischer Kreise fanden sich über 20 evangelische Pastoren bereit, und beileibe keine „Linkslastigen“, den Arbeitern – für viele wohl überhaupt zum ersten Mal – das volle Evangelium in seiner gegenwartsbezogenen Aktualität zu bezeugen. Ein Privatfilm hat einen Teil der Predigt des Kieler Propsten Kurt Sonntag – Nachfolger von Hans Asmussen – im Legiensaal in Kiel festhalten.

26. Christliche Liebe und soziale Gerechtigkeit

Dabei ging es – wie gesagt – um die einzigartige Möglichkeit, vor weithin unkirchlichen Arbeitern das Evangelium zu bezeugen. Es ging mit dieser Beteiligung und mit ihrer Predigt aber auch eindeutig darum, dass die Kirche Stellung bezog in der Auseinandersetzung um die soziale Gerechtigkeit.

Es war nicht einzusehen, warum dem Arbeiter noch länger vorenthalten werden sollte, was den Angestellten und Beamten als „Gehaltsempfängern“ seit eh und je zugestanden war: „Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall“.

Die Verweigerung bedeutete nicht nur einen wirtschaftlich-finanziellen Nachteil, sondern auch eine menschliche Diskreditierung und Diffamierung des deutschen Arbeiters. Das war offensichtlich Unrecht und soziale Ungerechtigkeit.

Und dass die christliche Liebe die soziale Gerechtigkeit nicht „überspringen“ darf und kann, hatte uns schon lange zuvor der Schweizer Theologe Emil Brunner in seinem Buch über die „Gerechtigkeit“ ins Gewissen gerufen. Die Liebe Gottes ist mehr als menschliche Gerechtigkeit. Aber die Predigt dieser Liebe wird unglaubwürdig, wenn wir nicht zuvor und zugleich soziales Unrecht zumindest beim Namen nennen.

Sozialarbeit: Ein „weites Feld“ für die Evangelische Akademie

1. Annemarie Witte mit vielseitiger Hilfe
2. Die „AGFA“
3. Gemeinsame Tagungen mit den „Werken“
4. Verbindung von Sozialarbeit und Gemeinde
5. Arbeitslose ...
6. Soziologisches Seminar
7. Schubyer Gesprächskreis
8. Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“ in Theorie und Praxis
9. Dorfgemeindetag
10. Espelkamper Baugemeinde in Kleinformat
11. „Gesellschaftliche Diakonie“ auf dem Lande
12. Vom Schubyer Gesprächskreis zur Ellerbeker Runde

Inzwischen hatte auch die „Sozialarbeit“ der Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein ihre Tätigkeit erweitert und intensiviert.

Da das „Arbeiterwerk“ sich nach wie vor auf die „Zielgruppe“ der männlichen Arbeitnehmer beschränkte, blieb für die Akademie im Sinne ihres Auftrages der Vorstoß in das „weite Feld“ der sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Probleme.

Die Sorge um die Arbeitslosen, mit der der soziale Dienst einmal begonnen hatte, blieb auch bei der positiven wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung eine vordringliche Aufgabe der Akademie. Dazu kamen die weiblichen Arbeitnehmer, die Jugendlichen, die Arbeitgeber und die „Top-Manager“ sowie die unterschiedlichen Verbände, Institutionen und Organisationen einschließlich der politischen Parteien, soweit sie mit den sozialen und gesellschaftlichen Problemen befasst waren.

1. Annemarie Witte mit vielseitiger Hilfe

Eine große Hilfe wurde uns bei den wachsenden vielgefächerten Aufgaben Frau Annemarie Witte aus Schleswig. Sie wurde infolge der Beschlüsse von 1952 zunächst als Sekretärin der Evangelischen Akademie eingestellt und stand ab 1.1.53 Herrn Pastor Dr. Heyer als Pastor der St. Michaelis-Gemeinde in Schleswig zugleich (noch nebenamtlich) Leiter der Akademie sowie dem ebenfalls nebenamtlichen ersten Sozialpastor (H.-H. Prieß) in der Gemeinde St. Michaelis Land für die umfangreichen Schreib- und Büroarbeiten sowie für die mit den Tagungen verbundene Organisation zur Verfügung. Schon bald wurde Frau Witte auch mit Vorträgen und Diskussionsbeiträgen in das Programm der Tagungen aufgenommen. Da sich immer dringender bei unseren mit den jeweiligen „Sachbereichen“ und ihren Vertretern zu führenden Verhandlungen die Frage nach unserem eigenen „Sachverstand“ hinsichtlich der sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen und Entwicklungen stellt, entschloss sich Frau Witte, unter großen äußeren Schwierigkeiten noch das volle volkswirtschaftliche Studium in Kiel zu absolvieren, und hat als „Diplom-Volkswirt“ für die „Sozialarbeit“ unserer Landeskirche und den „kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“ hilfreiche Beiträge geleistet.

2. Die „AGFA“

Wie in anderen Landeskirchen wurde auch in Schleswig-Holstein nach dem Vorbild der EKD Ebene eine „Evangelische Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen“ (AGFA) unter seiner Leitung durch Dr. Feller organisiert. In ihrer personellen

Zusammensetzung deckte sie sich weitgehend mit dem Kreis der „Werke-Beauftragten“, für die Pastor Egon von Kietzell aus Flensburg federführend war. In der AGFA wurde die gesamte Palette der differenzierten gesellschaftlich-sozialen Probleme in ihren theologischen und kirchlichen Bezügen diskutiert und entsprechende Tagungen zusammen vorbereitet.

3. Gemeinsame Tagungen mit den „Werken“

Die Tagungen selbst aber und die öffentlichen Diskussionen in den unterschiedlichen „Sozialbereichen“ wurden, soweit nicht vom „Arbeiterwerk“ abgedeckt, stets von der Evangelischen Akademie veranstaltet in personaler Zusammenarbeit mit dem jeweils zuständigen Werk der Landeskirche.

So kam es z.B. zur ersten großen „Arbeitnehmerinnentagung“ und bald darauf zur ersten Tagung für „Sekretärinnen“ in der Grenzakademie Sankelmark, an denen das Frauenwerk mit seiner Leiterin Frau Pastorin Grosch, Frau Pastorin Dr. Haseloff, Büdelsdorf und Frau Krukies, damals Gemeindegemeindeförderin bei Pastor Dr. Heyer in der Michaelis-Gemeinde in Schleswig maßgeblich mitwirkten.

Für die Kooperation mit dem „Jugendwerk“, der karitativen Diakonie und anderen Diensten unserer Landeskirche bei entsprechenden „Sozialtagungen“ der Akademie gilt entsprechendes.

Die Organisation, Vorbereitung, Programmgestaltung, Einladung, Durchführung und Nacharbeit dieser Veranstaltungen und Begegnungen aber oblag verantwortlich jeweils der Ev.-Akademie, d.h. praktisch der „Sozialarbeiterin“ Frau A. Witte und dem Sozialpastor.

4. Verbindung von Sozialarbeit und Gemeinde

Die vermehrte differenzierte Fülle der Aufgaben förderten die Einsicht, dass der Dienst des Sozialpastors auf die Dauer „nebenamtlich nicht mehr zu bewältigen“ war und in zunehmenden zeitlichen Konflikt mit dem Dienst in, an und mit der Ortsgemeinde geriet.

Wir begannen, aus dieser Not zunächst eine Tugend zu machen. Es war ohnehin von Anfang an unser Bemühen, sowohl das „Arbeiterwerk“ als auch die „Sozialarbeit“ der Ev.-Akademie als einen „gemeindebezogenen Dienst“ zu verstehen und zu praktizieren.

(Die spätere u.E. unglückliche Aufteilung des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ in einen „gesellschaftsbezogenen“ und einen „gemeindebezogenen“ Dienst kam uns überhaupt nicht in den Sinn.)

Wir waren nicht nur theoretisch, sondern praktisch darauf bedacht, dass die „gesellschaftliche Diakonie“ der Sozialarbeit als ein „übergemeindliches“, besser „gesamtgemeindliches“ Werk der Kirche eben doch „gemeindebezogen“ bliebe und nicht anders sinnvoll sei, als dass es den Gemeinden dienstbar würde und zugute käme und wiederum in den so neu bewegten und stimulierten Gemeinden eine neue (missionarische) Dynamik in Gesamtkirche und Öffentlichkeit bewirkte.

Es lag also nahe, aus der „Not“ der Kombination Sozialpastor - Gemeindepastor eine Tugend zu machen.

Wir begannen, alle einschlägigen Tagungen, Gespräche und Begegnungen in die Gemeinde hineinzuverlegen und zugleich als Gemeindeveranstaltungen durchzuführen.

5. Arbeitslose ...

Als erstes haben wir die Sammlung von Arbeitslosen aus dem Bereich des Arbeitsamtes Schleswig in die Schubyer Gemeinde integriert.

Die erste Tagung über die technisch-wirtschaftlichen, sozialen und beruflichen Veränderungen auf dem Lande hatten wir zwar noch in der Grenzakademie Sankelmark durchgeführt, waren dann aber bald dazu übergegangen, zu den nächsten Tagungen und monatlichen Gesprächen in die Gemeinde St. Michaelis Land in Schuby einzuladen.

6. Soziologisches Seminar

Es traf sich gut, dass in dieser Zeit das soziologische Seminar mit allen seinen Assistenten eine umfangreiche Forschung über die bald nach dem Kriege einsetzende schnelle Veränderung vom „geschlossenen“ zum „aufgesprengten“ Dorf begonnen hatte.

Durch die Vermittlung der Landwirtschaftsschule in Schleswig und ihres Leiters Dr. Heinrich Jonas wurden die jungen Wissenschaftler auch und gerade in Schuby tätig. Die weitverstreute Landgemeinde wies deutlich diese Veränderungen auf, wie sie in den 9 Dörfern in einem unterschiedlichen Stadium der fortschreitenden Entwicklung nach ihrer Stadt- bzw. Verkehrsnähe oder -ferne sich befand.

Die Kirchengemeinde war in diesen Wandlungsprozess unmittelbar einbezogen. Es ergaben sich neue Problemstellungen für ihren Auftrag in Verkündigung, Seelsorge und Diakonie.

Die theologischen Bemühungen Professor D. Wendland's in Kiel um die soziologischen Phänomene, um eine „Sozialtheologie“ forderten dazu heraus, seine Überlegungen und Thesen durch die praktische Erfahrung des Wandlungsprozesses zu ergänzen bzw. in der Wechselwirkung von Theorie und Praxis beiden förderlich und hilfreich zu werden.

7. Schubyer Gesprächskreis

Wir kamen also fortan nicht mehr in Sankelmark oder an anderen „Tagungsorten“ zusammen, sondern in der Ortsgemeinde St. Michaelis-Land in Schuby.

Dann saßen im großen Gasthaussaal Bauern und Arbeiter, Handwerker und Lehrer, Ärzte und Kaufleute aus der eigenen Gemeinde wie aus ganz Schleswig-Holstein beisammen und sprachen mit Professoren und Dozenten, mit Funktionären der Verbände aus Landwirtschaft und Industrie, mit Mitarbeitern aus Behörden und Vereinen. Dazu kamen Pastoren und Kirchenälteste aus der Landeskirche, und alle waren zum abschließenden Gottesdienst im Gotteshaus vereint. Das alles trug zur Verlebendigung des Gemeindelebens bei und strahlte in Wechselwirkung in die „gesamtkirchliche“ Arbeit unseres „gesellschaftsbezogenen“ Dienstes aus.

So ergab sich von selbst die Praxis des „Schubyer Gesprächskreises“, den wir als Beispiel oder Modell einer der von Professor Wendland geforderten neuen „Kirchlichen Strukturen“ im „Strukturwandel der Gesellschaft“ formierten.

Den „Auflösungsprozess“ tradiert Strukturen hatten die Soziologen mit ihren empirischen Untersuchungen „vor Ort“ uns allen ins Bewusstsein gerufen, die wir in den unterschiedlichen Berufen und gesellschaftlichen Positionen an diesem Prozess unmittelbar teilhatten.

In diesem Wandlungsprozess überkommener gesellschaftlicher und sozialer Ordnungen waren die in ihnen manifestierten (christlichen) „Werte“ und menschlichen Beziehungen einbegriffen. Die Kirche, bisher „Mitte des Dorfes“, ebenso im topographischen wie geistigen Sinn, wurde bei diesem Vorgang mehr und mehr als Außenseiter an den Rand gedrängt.

8. Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“ in Theorie und Praxis

Theologische Überlegungen deuteten darauf hin, dass das „konstantische Zeitalter“, in dem christliche und politische Gemeinde deckungsgleich waren, schon lange nicht mehr existierte und das sein noch vorgetäushtes Scheinleben für alle sichtbar zu Ende ging.

Die lutherische „Zwei-Reiche-Lehre“ stand erneut zur Diskussion. Die Evangelische Akademie lud zusammen mit der "Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen" zu klärenden Gesprächen ein. In Professor Wendland hatten wir auch jetzt einen unentbehrlichen Helfer. Theologisch-soziologische Überlegungen und Gespräche gingen mit dem praktischen Vollzug in dem „Schubyer Gesprächskreis“ Hand in Hand.

9. Dorfgemeindetag

Der Kirche wuchs die Aufgabe und die Chance einer neuen missionarischen Wirksamkeit zu, wenn sie als „gottesdienstliche Gemeinde“ inmitten einer „aufgesprengten“, in unterschiedliche Interessengruppen sich auflösenden Gesellschaft ihre integrierende Funktion wahrnahm. Die zentrierende Kraft der christlichen Gemeinde „mit, in und unter“ des gesellschaftlichen „Zentrifugalprozesses“ wurde um so stärker, je mehr die Gemeinde zu dem wurde, was sie ist: „Sammlung und Sendung unter dem Wort Gottes!“

Die Gesprächsfolge des Schubyer Gesprächskreises in monatlichen Veranstaltungen fand ihren Höhepunkt und ihre Zusammenfassung in den sog. „Dorfgemeindetagen“.

10. Espelkamper Baugemeinde in Kleinformat

Der „Schubyer Gesprächskreis“ wuchs von Jahr zu Jahr mehr in seine Aufgaben hinein. Als verpflichtendes Zeichen dieses Auftrags und praktisches wie symbolisches Beispiel des „gesellschaftlich-sozialen Dienstes“ der Gemeinde begannen wir mit dem Bau des Gemeindehauses, bei dem der Arbeitslosenkreis der Ev. Akademie seinen tätigen Beitrag leistete. In ganz kleinem Maßstab wirkten Motive der „Espelkamper Baugemeinde“ nach.

11. „Gesellschaftliche Diakonie“ auf dem Lande

Im Nachhinein erscheint es ebenfalls als eine Fügung, dass diese Erfahrungen zunächst in einer Landgemeinde gemacht wurden.

Es wurde uns bewusst, dass die gesellschaftsbezogene „Sozialarbeit“ in Schleswig-Holstein als Agrarland nicht nur die relativ geringe Zahl von Industriegemeinden, sondern die durch Technik und Wirtschaft veranlassten Vorgänge auf dem „platten Land“, zum Thema hatte.

Das Schicksal des Landarbeiters z.B. wurde in Schleswig-Holstein als besonderes Problem erkannt und als eine Aufgabe des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ in unsere spezielle Obhut genommen.

Es kam zu Gesprächen mit der Gewerkschaft „Landwirtschaft und Forsten“, die uns zu den ersten Landarbeitertagungen, die vom Arbeiterwerk gemeinsam mit der Evangelischen Akademie in stetiger Regelmäßigkeit durchgeführt wurden, Teilnehmer vermittelte, und es kam zu einer „Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landarbeiter“, an der das Arbeiterwerk, die landwirtschaftlichen Institute, die Evangelische Akademie, die Verbände und die Gewerkschaft beteiligt waren.

12. Vom Schubyer Gesprächskreis zur Ellerbeker Runde

Beide, „Gesprächskreis“ und „Gemeindetag“, haben dann seit 1960 ihre Entsprechung gefunden in der „Ellerbeker Runde“ und der jährlichen „Ellerbeker Gemeindefeier“ in einer Industriegemeinde am Ostufer Kiels.

Dabei galt es, die langjährigen Erfahrungen und theologisch-soziologischen Einsichten im Zusammenwirken von (Orts-) Gemeinde und „gesamtgemeindlichen“ Dienst in der Verflechtung von „Kirche und moderner Gesellschaft“ mit ihren sozialen und menschlichen Problemen für Verkündigung, Seelsorge und Diakonie fruchtbar werden zu lassen.

Der Sozialpastor wird „hauptamtlich“

1. Johannes Schröder – erster hauptamtlicher Sozialpastor in Schleswig-Holstein
2. Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen
3. Soziale Studienfahrten
4. Begegnung mit dem DGB-Nordmark
5. Der erste kirchliche Tarifvertrag
6. Ein neuer Sozialsekretär: Gert Langecker
7. Kann der Arbeiter in der Kirche eine Heimat finden?
8. Zwei neue „V-W's“
9. Zusammenwirken mit den Gemeinden
10. „Gespräche nach Feierabend“
11. Ellerbeker Runde und Gemeindewochen
12. Prominente Gäste
13. Nach dem Tode Dr. Fellers
14. 4000 Männer in der Holstenhalle

1. Johannes Schröder – erster hauptamtlicher Sozialpastor in Schleswig-Holstein
Das „quantitative und qualitative Wachstum“ der Sozialarbeit drängte immer mehr auf Schaffung eines Hauptamtes für den Sozialpastor.

Die Landessynode fasste im Jahre 1955 den notwendigen Beschluss und die Kirchenleitung berief Pastor Johannes Schröder aus Neumünster mit dem 1. Oktober 1955 in dieses Amt.

„Es handelt sich um ein Amt, kein eigenes Werk“. Das wurde ausdrücklich und wiederholt betont. Dementsprechend nahm Pastor Schröder seinen Dienstsitz im Landeskirchenamt in Kiel mit dem Auftrag, alle gesellschaftlich-sozialen Dienste der Kirche in Zusammenarbeit mit den je zuständigen Werken und Gemeinden wahrzunehmen.

2. Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen

Nach dem Vorbild eines entsprechenden Zusammenschlusses auf EKD-Ebene, hatte sich auch in Schleswig-Holstein eine „Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen“ („Agfa“) gebildet.

„Die Aktionsgemeinschaft ist der Zusammenschluss verschiedener Werke und Einrichtungen der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, die sich mit der Verkündigung des Evangeliums in der Arbeitnehmerschaft befassen. Sie will deren gleichgerichtete Bestrebungen unterstützen, zusammenfassen, aufeinander abstimmen und stärken, um die gemeinsame Arbeit in Betrieben und Verbänden sowie die verantwortliche Mitarbeit im sozial-politischen und wirtschaftspolitischen Raum zu fördern. Insbesondere soll durch den Zusammenschluss eine Koordination von Aktionen der verschiedenen kirchlichen Werke und Einrichtungen erreicht und gemeinsame Stellungnahmen zu einzelnen aktuellen und grundsätzlichen Fragen erarbeitet werden.“ (Dr. Feller, Auszug aus dem Rundschreiben Nr. 71 vom 21. 7. 1956)

3. Soziale Studienfahrten

Eine weitere Einrichtung zur Zeit Sozialpastor Schröders waren die „Studienfahrten“ evangelischer Arbeitnehmer vor allem in das Ruhrgebiet. Auch die Möglichkeit von Gottesdiensten zum 1. Mai an mehreren Orten in Schleswig-Holstein zu dieser Zeit wurde als „Frucht“ der „Arbeitermission“ notiert.

4. Begegnung mit dem DGB-Nordmark

Als bedeutsam für den Fortschritt der „Arbeitermission“ galt die „dritte große Begegnung zwischen Kirche und Gewerkschaft auf Landesebene“. Zum Thema dieses Gespräches „Brauchen wir ein Menschenbild“? referierte Studienleiter Dr. Thier aus Friedewald anstelle des erkrankten Professors Dr. Wendland. Das Thema ging zurück auf eine Anregung des DGB auf der vorhergehenden Tagung von 1955, und zeigt den inhaltlichen Fortschritt in den Gesprächen zwischen Kirche und Arbeitnehmerschaft. Es gab reichlich Gelegenheit, seitens der Kirche das theologisch-missionarische Gespräch zwischen Christen und Nichtchristen in und mit der Gewerkschaft zu führen.

Das fand ebenfalls eine Fortsetzung auf der Kreis- und Ortsebene, auch nach dem Ausscheiden Pastor Schröders aus dem Amt des Sozialpastors Ende Oktober 1957. Arbeiterwerk und Evangelische Akademie führten ihren gesellschaftlich-sozialen Dienst in den von ihnen übernommenen Arbeitsbereichen unvermindert und stetig fort. Die Lücke des fehlenden hauptamtlichen Sozialpastors füllten sie dadurch, dass sie je nach Thematik einen sachkundigen Theologen zumeist den ehemals nebenamtlichen Sozialpastor zu Hilfe holten.

5. Der erste kirchliche Tarifvertrag

Besonders festzuhalten bleibt, dass Johannes Schröder in den gerade 2 Jahren seiner Tätigkeit als hauptamtlicher Sozialpastor mit Nachdruck die Regelung der arbeitsrechtlichen Stellung der kirchlichen Mitarbeiter in Landeskirche, Diakonie und Gemeinden betrieb und nach monatelangen Verhandlungen mit Kirchenamt und Kirchenleitung unter Beteiligung der Gewerkschaften von ÖTV und DAG im Jahre 1957 die erste kirchliche Tarifordnung zum Beschluss durch die Landessynode brachte.

Die heiß umkämpfte und nach Überwindung vielfachen Widerspruchs eingeführte Tarifordnung sollte auch für andere Landeskirchen in der EKD zum Vorbild werden.

6. Ein neuer Sozialekretär: Gert Langecker

Als Pastor Schröder danach in Rendsburg nach dem Fortgang von Herrn Mordhorst nach einem neuen Geschäftsführer des „Diakonischen Werkes“ Umschau hielt, erinnerte er sich des Sozialekretärs Cornelius de Jager. Der nahm das Angebot an und wechselte seinerseits vom Arbeiterwerk zur Diakonie, von Kiel nach Rendsburg. So sah Dr. Feller sich genötigt, einen neuen Sozialekretär neben Horst Hackanson einzustellen und fand ihn schließlich in Gert Langecker, einem Mitglied und Mitstreiter der JG Metall in Kiel.

7. Kann der Arbeiter in der Kirche eine Heimat finden?

Langecker hatte in Vertretung von Julius Bredenbeck, des Kulturbeauftragten der JG Metall in Kiel auf einem unserer Soziallehrgänge das Referat übernommen zu dem Thema: „Kann der Arbeiter in der Kirche eine Heimat finden?“. Dr. Feller fand Gefallen an dem temperamentvollen und streitbaren „Arbeitervertreter“.

„Kann der Arbeiter in der Kirche eine Heimat finden?“ Langecker hatte sie jedenfalls gefunden und hatte sich doch niemals abgefunden mit der von ihm als drückend empfundenen „hierarchischen Ordnung“ in der Kirche.

Immer aber hatte er dafür eine gute biblische Begründung. Darin war er sich voll und ganz einig mit seinem „Bruder und Kollegen“ Horst Hackanson, der sich wie er oft gegen die Bevormundung durch die leitenden Theologen auflehnte.

8. Zwei neue „V-W's“

Im Jahre 1959 erhielten Männerarbeit und Arbeiterwerk 2 neue VW-Käfer zugeteilt: einen „Export“ für den „Chef“ Dr. Feller und einen „einfachen“ für das Arbeiterwerk, der fortan einem Sozialsekretär als „fahrbarer Untersatz“ diente.

Während nun Horst Hackanson fast täglich in Schleswig-Holstein unterwegs war, um die Kontakte zu den Betrieben, den Arbeitnehmern und ihren „Ortskreisen“ in den Gemeinden oder in deren Vorfeld zu festigen, blieb der nicht-motorisierte Gert Langecker in Kiel und fand in den großen und kleineren Industriebetrieben an beiden Seiten der Kieler Förde ein weites und vielschichtiges Arbeitsfeld.

Da waren die großen Werften am Ostufer Kiels, das Marine-Arsenal und das aufstrebende, weltweiten Markt erobernde Unternehmen des Dr. Hell, da waren ELAC und Hagenuk am Westring und jenseits des Kanals in Friedrichsort die MAK und die Lindenuwerft.

Da war auch Zeiss-Ikon, wo Langecker einmal seinen Arbeitsplatz hatte und die vielen kleineren und kleinsten Betriebe wie IBAK in Wellingdorf oder Podzuk in Ellerbek und.. und ...

Alle diese Betriebe mit ihren Arbeitnehmern und deren Vertretern in Betriebsrat und Gewerkschaft standen auf dem Programm des laufenden „Besuchsdienstes“, dem sich Langecker unterzog.

9. Zusammenwirken mit den Gemeinden

Es wurde sowohl ihm in Kiel, wie auch Horst Hackanson im weiten Bereich Schleswig-Holsteins von Tag zu Tag deutlicher, dass der „Stress“ und der Kräfte und Zeit fordernde Dienst in der Luft hing, wenn nicht die Gemeinden, in denen die Arbeitnehmer wohnten, diesen „sozialen Dienst“ mittrugen und in ihre eigene Gemeindegemeinschaft einbezogen, den die wenigen Mitarbeiter der „gesellschaftlichen Diakonie“ und des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ doch auch stellvertretend für die Gemeinden täglich auf sich nahmen.

10. „Gespräche nach Feierabend“

Die ersten „Gespräche nach Feierabend“ wurden vorbereitet und fanden steigende Aufmerksamkeit und wachsenden Zuspruch. Sie erwiesen sich als die beste Gelegenheit, mit dem Arbeitnehmer auf dem Wege vom Betrieb zur Wohnung, von der Arbeit zur abendlichen Ruhe, eben nach „Feierabend“ den Kontakt aufzunehmen.

Dabei waren wir – wie gesagt – bemüht, diese Begegnungen und Gespräche nicht neben, sondern mit und in den Gemeinden durchzuführen, um die Gemeinde für den „Dienst in der Arbeitswelt“ zu öffnen und zugleich den Arbeitern in ihren Gemeinden wieder eine „Heimat“ zu geben.

11. Ellerbeker Runde und Gemeindegemeinschaften

Diese Bemühungen wurden intensiviert, als die Kirchenleitung bzw. Bischof Halfmann den Pastor Pries in die freigewordene Pfarrstelle der Bugenhagen-Kirchengemeinde in Kiel-Ellerbek berief.

Für Dr. Feller in Kitzberg war es in der Zeit der Vakanz des hauptamtlichen Sozialpastors ein öfter ausgesprochenes und ihm jetzt erfüllbarer Wunsch, mich am Ostufer Kiels in seiner Nähe zu haben.

Zu Dr. Fellers Unterstützung kam Julius Bredenbeck, der „Verbindungsmann der Gewerkschaft zur Kirche in Schleswig-Holstein“, der in Ellerbek wohnte und eine „menschliche Brücke“ bilden konnte. Er wollte zwischen Kirchengemeinde und

Kommunalgemeinde, zwischen Kirche und Arbeitnehmerschaft in Kiel und weit darüber hinaus vermitteln.

Als dann Karl-Heinz Dinse, Mitarbeiter im Landeskirchenamt und ebenfalls in Ellerbek wohnhaft, mir den entsprechenden Wunsch des Kirchenvorstandes in Ellerbek vortrug, entschloss ich mich im Herbst 1959 zu dem Wechsel aus der Michaelis-Land-Gemeinde in Schuby zur Bugenhagen-Kirchengemeinde in Kiel-Ellerbek, um gleichzeitig den gesamt-gemeindlichen Dienst eines „Propsteibeauftragten“ für die Sozialarbeit unter Propst Kurt Sontag wahrzunehmen. Ich fand gute Voraussetzungen vor, die mir den Start in das Doppelamt in Kiel erleichterten. Was auf Landeskirchlicher Ebene sich nicht durchhalten ließ, erwies sich in dem engeren Bereich der Propstei als überaus fruchtbar. Darüber hinaus machten wir uns die Erfahrungen zunutze, die wir in der Landgemeinde mit dem „Schubyer Gesprächskreis“ und dem jährlichen „Gemeindetag“ gemacht hatten, die wir jetzt in den Bereich einer Großstadt mit ihren Industriegemeinden übersetzen und umsetzen konnten. So wurde aus dem „Gesprächskreis“ in Schuby die „Ellerbeker Runde“ (später auch für den Gesamtbereich der Stadt und der Propstei) „KIELER RUNDE“ und aus dem „Dorfgemeindetag“ die Kiel-Ellerbeker „Gemeindewoche“, die über Kiel und Schleswig-Holstein hinaus ein weites Echo fanden.

12. Prominente Gäste

Die „Kunde von der Ellerbeker Runde ist bis nach Bonn gedrungen“ sagte kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Amt des Bundespräsidenten Dr. Gustav Heinemann, als er anlässlich seines letzten Aufenthaltes in Kiel zur KIELER WOCHE auch der „Ellerbeker Runde“ seinen Besuch abstattete.

Vor ihm hatten schon Eugen Gerstenmaier, Heinrich Albertz, Uwe Ronneburger, Propst Grüber, Max von der Grün und viele andere „Prominente“, Bundes- und Landtagsabgeordnete, Minister und Gewerkschaftsführer, Männer und Frauen aus Kirche, Kultur und Wirtschaft und Gesellschaft in der „Ellerbeker Runde“ aktiv und informativ am Gespräch teilgenommen und die kirchliche und gesellschaftliche Bedeutung der „Ellerbeker Runde“ auch als beispielgebendes „Modell“ (Propst Kraft) unterstrichen.

Wo gibt es das sonst, dass sich so extrem gegensätzliche Männer wie Propst Grüber und Jochen Steffen zu einem Gedankenaustausch am runden Tisch, einbezogen in die große „Runde“ der Gemeinde miteinander zusammensetzen und mit solch wechselseitigem Hören und Reden miteinander bewusst und unbewusst unmittelbar auf eine dynamische Entwicklung der Beziehung von Kirche und Gesellschaft einwirkten?

13. Nach dem Tode Dr. Fellers

Im Jahre 1960 erfuhr die Sozialarbeit und damit der heutige „Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt“ – menschlich gesprochen – einen einschneidenden Verlust durch den schnellen Tod zweier Männer: Professor Dr. Heinrich Rendtorff und Dr. Feller. Sie hatten über den volksmissionarischen Impulsen, die den Dienst ihrer Arbeit in unterschiedlichen Bereichen wie dem der Hochschule und dem der industriellen Arbeitswelt bestimmten, zusammengefunden und waren eine enge menschlich - freundschaftliche Verbindung miteinander eingegangen.

Als Heinrich Rendtorff zu Anfang des Jahres 1960 früher als erwartet zu Grabe getragen wurde, traf der plötzliche Abschied Friedrich Feller besonders schwer. Sein ohnehin strapaziertes Herz versagte. Am offenen Grabe Rendtorffs brach Friedrich Feller zusammen und kurze Zeit später nahmen wir zum letzten Mal auf dieser Erde

Abschied auch von dem Mann, dessen Namen mit der Geschichte der „kirchlichen Sozialarbeit“ in Schleswig-Holstein immer verbunden sein wird und sollte.

„An meinem Sarge soll gedankt und nichts als gedankt werden“ hatte Dr. Feller in sein Testament geschrieben. Darauf bezog sich auch Oberkirchenrat Johann Schmidt in seiner Predigt im Abschiedsgottesdienst in der Dorfkirche in Heikendorf. So wurde aus der Trauerfeier ein wahrer Lob- und Dankgottesdienst einer großen Gemeinde aus Stadt und Land.

14. 4000 Männer in der Holstenhalle

Friedrich Fellers Erbe in der Geschichte des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“ zu wahren und weiterzugeben, war der Auftrag, der mir für ein Jahr der Vakanz in der Leitung der Männerarbeit und Arbeiterwerkes von der Kirchenleitung übertragen wurde.

Höhepunkt dieses Jahres wurde der von Männer- und Arbeiterwerk gemeinsam durchgeführte Landesmännertag 1960.

4000 gestandene Männer aus den Gemeinden und der Arbeitswelt füllten den weiten Raum der Holstenhalle in Neumünster. 4000 Männer sammelten sich unter einem hochragenden Kreuz aus Birkenholz in der Frühe zum Gottesdienst mit Bischof Halfmann. 4000 Männer sangen das Loblied Gottes und erfüllten auch damit das Vermächtnis Friedrich Fellers.